

Schwerpunkt:

School ' s out forever! Und was kommt danach?

Zeitung der Anarchosyndikalistischen Jugend Berlin

Es gibt Tage die sollten nie enden...

Und gerade im Sommer haben wir haufenweise davon. Die letzten Tage des kühlen Wetters sind gezählt, alle zieht es raus auf die Straßen und für die meisten ist der Urlaub schon in Sichtweite. Gerade für SchülerInnen beginnt jetzt die beste Zeit. Die einen haben 6 Wochen frei, die anderen sind jetzt für immer aus der Schule raus. Doch was kommt danach?
Der Druck auf Jugendliche ist hoch, wenn es um die Wahl einer nachschulischen Laufbahn geht. Häufig sitzen einem die Eltern schon vor den Abschlussprüfungen im Nacken, später kommen dann noch Ämter und Behörden dazu, die daran interessiert sind, Kosten zu sparen und euch Gelder zu streichen.
Alle, die die Schule beenden, kennen das Gefühl. Eigentlich hofft man sich frei entfalten zu können, hat noch keine Ahnung, in welche berufliche Richtung man sich orientieren will, muss aber so schnell wie möglich ein Beschäftigungsverhältnis finden. Da die vielen Broschüren, die in den Schulen rumliegen, Propagandablättern gleichen und sowieso jeden Job in den Himmel loben, dachten wir, mit dieser Ausgabe des SK drehen wir einmal den Spieß um. Wir zeigen euch, wie Menschen ihr Studium, FSJ/FÖJ oder ihre Ausbildung bewerten, wie man sich auch ohne feste Beschäftigung durchschlagen kann und geben euch Hintergrundinfos und rechtliche Tipps zu den verschiedenen Bereichen. Alles, damit ihr für euch entscheiden könnt, wie ihr mit größtmöglicher Freude und Entspannung durch die Zeit nach der Schule kommt.
Wir wünschen euch also viel Spaß beim Lesen, einen erholsamen Sommer und ein kleiner Tipp am Rande: Jeden Job kann man ein klein wenig verbessern, wenn man eine kämpferische Gewerkschaft an seiner Seite hat.
Eure Redaktion des „Schwarzen Kleeblatts“



„Und was machst du nach der Schule? “

Über den beschwerlichen Weg auf der Suche nach dem Sinn des Lebens

Eine Frage, die wohl jedeR schon oft genug gehört hat und doch eine Frage, bei der die meisten Antworten irgendwo zwischen „Kein Plan“ und „Mal sehn…“ liegen. „Was mach ich nach der Ausbildung?“ – Eine Frage, die wir uns oft genug selber stellen müssen und eine Frage, bei der wir leider viel zu schnell aus dem träumerischen „Was will ich machen?“ auf das reale „Was kann ich überhaupt machen?" prallen. „Was mach ich nach meiner Jugend?“ – Eine Frage, die wir uns selbst zwar eigentlich beantworten wollen, aber die wir uns nicht einmal zu fragen trauen, weil wir wissen, dass eh alles anders kommen wird.

Aber sollten wir deshalb aufhören zu träumen? Nein. Vielmehr sollten wir unsere Träume reifen lassen und uns an sie erinnern, um zu versuchen, uns ihnen zu nähern. Dabei stellen sich wieder verschiedenste Fragen… Machen wir, was wir möchten oder das, was irgendwer von uns erwartet? Stehen wir weiter murrend um 6 Uhr (oder sogar noch früher) auf, weil wir danach was Interessantes machen? Lassen wir uns weiter von jemandem Aufgaben diktieren, weil wir dabei angeblich etwas lernen? Arbeiten wir weiter sechs bis acht Stunden am Tag, weil irgendetwas gemacht werden muss oder weil es uns Spaß macht? Tun wir weiter Dinge, auf die wir keinen Bock haben oder in denen wir keinen Sinn sehen, nur weil es ein paar Groschen dafür gibt? Streben wir noch nach unserem Traum oder versuchen wir, nur noch unsere individuelle Position auf einem ewigen Umweg zu verbessern? Oder haben wir unse Zukunftsvorstellungen längst aufgeben müssen, weil wir uns die notwendige Ausbildung nicht leisten können oder einfach Kohle brauchen? Sollten wir vielleicht anfangen, eher im Moment zu leben als jede Minute unsere Zukunft zu planen?

Trotz allem ist es nicht nur notwendig, die eigenen Vorlieben und Abneigungen zu kennen und zu erkennen, wo „ich“ diese am besten einsetzen kann, sondern leider auch zu wissen, wie und zu welchen Bedingungen ich mich “verkaufe”.
Die meisten von uns wissen zwar nach der Schule ziemlich genau, was sie alles nicht machen möchten, aber damit wissen wir auch noch nicht, wo wir uns bewerben. Nach der Schule wissen wir auch, wie die Gesellschaft erwartet, dass wir uns verkaufen, aber das Wissen um faire Arbeitsbedingungen oder den “Wert der Arbeit” fehlt den meisten. Wir haben gelernt, uns zu Markte zu tragen und laufen dann mit der Hoffnung auf ein besseres Leben, dem Fremden (Unternehmen) hinterher, das den größten und buntesten Lolli hat. Dass dieser Zustand nicht wirklich viel mit dem erstrebenswerten Ideal der Selbstbestimmung zu tun hat, ist genau so offensichtlich wie die Ungerechtigkeit des Notensystems.
Beides, die Qualifizierung der SchülerInnen für den Arbeitsmarkt, ohne sie zur Wahrnehmung ihrer Rechte zu befähigen und die einfache Inwertsetzung von Leistungen durch Noten sowie das “Antrainieren” von Gehorsam gegenüber feststehenden Hierarchien (LeherInnen als Autoritätspersonen), sind Anzeichen für die Rolle der Schule im Kapitalismus. Und wir wissen, dass die gesellschaftlichen Zwänge mit Ende der Jugend immer mehr zunehmen.

Die Frage, ob wir uns leisten können, bei unseren Eltern auszuziehen, steht dabei eben so repräsentativ für Zwang, wie die Fragen, ob wir uns fürs Studium verschulden, uns in einer Ausbildung mit 200€-Monatsgehalt abfinden oder ob wir uns erstmal ein, zwei Jahre Pause gönnen (können), um uns klar zu werden, was wir denn überhaupt wollen. Wie so oft haben wir eine Vielzahl von



Möglichkeiten, die (fast) alle nach faulen Kompromissen stinken und müssen uns doch irgendwann für eine von ihnen entscheiden. Schließlich sitzen uns Eltern, Verwandte, FreundInnen und Ämter im Nacken, die uns am liebsten schon gestern auf einem der vorgegebenen Wege sehen wollen.

Denn nach der Schule kommt scheinbar selbstverständlich die Ausbildung oder ein Studium und danach arbeitet man bis zur Rente, die wir vielleicht nie zu sehen bekommen. Und irgendwann, da stirbt man dann. Das war so und das ist und bleibt angeblich auch so, zumindest laut unserer Großeltern. Dass dieser bürgerliche Standardweg aber längst überholt ist, zeigt z.B. die zunehmende Zahl von LeiharbeiterInnen und Angestellten mit befristeten Arbeitsverträgen. Mag es für uns Jugendliche teilweise sogar attraktiv sein, einer befristeten Arbeit z.B. über die Sommerferien nachzugehen, wird dieses unternehmerische Mittel für viele Menschen zum dauerhaften Provisorium, dass ihren Traumjob, der ja eigentlich schon in einem halben Jahr hätte verfügbar sein sollen, Monat für Monat in immer weitere Ferne rücken lässt. Nichts Halbes und nichts Ganzes. Nicht das, was man tun will, aber scheinbar das einzige, wozu man zu gebrauchen ist. Ähnlich wie bei Studiengängen, die sich nicht als das herausstellen, was man von ihnen erwartet hat, ist die Kündigung bzw. der Abbruch der einzige, wenn auch gesellschaftlich nur schlecht akzeptierte, Ausweg aus dieser unbefriedigenden und zermürbenden Beziehung, die einen ansonsten womöglich das ganze Leben lang verfolgt.

Einen wirksamen Schutz vor Leiharbeit und befristeter Arbeit gibt es selbst für AkademikerInnen nicht mehr, weshalb die Frage, ob wir nach unserer Ausbildung/Studium überhaupt einen entsprechenden Arbeitsplatz bekommen für viele von uns immer wichtiger wird. Und damit stellt sich wieder einmal die Frage: Was will ich machen? Bewerbe ich mich auf einen Studienplatz, der mir Spaß macht, mit dem Risiko, danach arbeitslos zu sein, oder auf einen der „zukunftssicher“ ist?

Aber jetzt ist auch mal Schluss mit den ganzen Spekulationen über unsere Zukunft. Irgendwann wird sich jede/r entschieden haben – und was kommt dann? Die einen werden in überfüllten Hörsälen schmoren, für andere platzt in der unbezahlten schulischen Ausbildung die schöne Illusion des „Nie wieder Schule“ und einige werden sich in ihren Ausbildungsbetrieben, ihrer BuFDi-Stelle oder sogar bei der Bundeswehr rumschubsen lassen (müssen). Alle werden feststellen, dass der Tag weiter nur 24 Stunden hat und dass für die gründliche Pflege von Freundschaften und anderen sozialen Kontakten usw. viel zu wenig Zeit bleibt. Jeder wird sich hier und da mit Problemen konfrontiert sehen und versuchen, ihnen entweder auszuweichen oder sie zu lösen. Jede/r wird auf die eine oder andere Art und Weise das Glück suchen und ab und zu wehmütig auf die eigenen Träume blicken.

Das Leben wird weiter gehen und irgendwann werden wir uns fragen: Was habe ich erreicht? Wem nutzt meine Arbeit? Was hätte ich früher zu dem gesagt, was ich jetzt mache? sk

Kindergeld für "Drückeberger"

Die Zeit nach dem Schulabschluss ist eine Zeit, in der wir die Antwort auf einige Fragen suchen: Wo gehe ich hin? Vielleicht sogar, wo komme ich her? Was kann ich gut? Wofür interessiere ich mich (wirklich)?

Und die Beantwortung all dieser Fragen braucht Zeit. Manchmal eben länger.

Doch leider sieht “Vater Staat” das etwas strenger, und so entfällt der Anspruch auf Kindergeld, sobald man sich nicht mehr in einem sogenannten Ausbildungsverhältnis befindet.

Um die 184 € Kindergeld im Monat weiterhin zu erhalten (ggf. über die Erziehungsberechtigten), genügt es, sich auf einen Studien – oder Ausbildungsplatz zu bewerben, den man bspw. wegen zu schlechter Noten auf keinen Fall bekommt. Achtung, das muss jedes Semester neu passieren! Oder aber man schreibt sich für ein Studium ohne bzw. mit niedrigem Numerus Clausus ein, ist also offiziell StudentIn, aber statt die Zeit in überfüllten Hörsälen abzusitzen, nutzt man diese anderweitig.

Denn zumindest ein Teil der Lebensfinanzierung ist durch das Kindergeld gedeckt, und wir können uns so (zumindest manchmal) mit Dingen beschäftigen, für die wir vielleicht nie wieder so viel Zeit haben werden: reisen, dicke Bücher lesen, die Nacht zum Tag machen, neue Leute kennenlernen oder einfach mal die Seele baumeln lassen.









Erfahrungsbericht: Ausbildung zur Bürokauffrau

„Was mach' ich nach der Schule?", war für mich eine Frage, die ich erst einmal mit einer Ausbildung beantwortet habe. Ich entschied mich für eine Ausbildung als Bürokauffrau. Mittlerweile habe ich zwar für mich festgestellt, dass ich in meinem erlernten Beruf nicht weiterarbeiten möchte, trotzdem würde ich sagen, dass ich viele Erfahrungen gemacht habe, die ich so sonst nicht gemacht hätte.

Meine Ausbildung war im öffentlichen Dienst. Dort hat man das Glück, etwas öfter krank sein zu können und nicht gleich unter Druck zu geraten. Man muss im Krankheitsfall auch nicht gleich am ersten Tag zum Arzt gehen, sondern kann sich die ersten drei Tage selbst krankschreiben. Das ist zum Krankfeiern ganz gut, allerdings sollte dabei beachtet werden, das nicht einen Tag vor oder nach dem Urlaub zu tun. Das hat die Folgen, das man dazu verdonnert wird, immer eine Krankschreibung vorzulegen. Ausgenommen sind natürlich auch die Tage, an denen man Klausuren schreiben muss.

Acht Stunden Arbeit am Tag sind schon ziemlich viel. Ich musste zusätzlich auch meine Pause herausarbeiten, was dann neun Stunden und zwei Stunden Fahrtzeit ergab. Meistens arbeitete ich aber nicht die volle Zeit an Arbeit ab – vollkommen verständlich bei dem geringen Armuts-Azubilohn. Teilweise ließen mich meine AusbilderInnen früher gehen. Manchmal kam ich später als meine KollegInnen und durfte mit ihnen gehen, obwohl meine Arbeitszeit noch nicht um war, da ich Azubi war. Gut zu wissen übrigens: Azubis dürfen nicht allein im Betrieb sein, es muss immer ein/e AusbilderIn anwesend sein.

Neben der Arbeit hat man Berufsschule. Bei mir war das immer donnerstags und freitags. Ich hatte zusätzlich Dienstag noch einen halben Tag Berufsschule, was normalerweise nicht der Fall ist. Ich hatte den zusätzlichen Tag, weil ich in einer Projektklasse war und dienstags Sprachunterricht hatte. Der wurde aufgrund von FachlehrerInnenmangel und der verschiedenen Niveaus auf Dienstag verlegt. An diesem Tag musste ich nach der Schule oft noch zur Arbeit fahren (also einmal mehr die Woche!), konnte mir aber durch die Fahrtzeiten dazwischen mehr Zeit verschaffen, indem ich einfach noch ein wenig in der Gegend herumschlenderte. Im Endeffekt war der Sprachunterricht auch in sofern positiv, als dass ich einen Teil meiner Ausbildung im Ausland absolvieren konnte.

Der Unterricht an sich war nicht der Beste. LehrerInnen sind halt LehrerInnen. Es wird in der Berufsschule nicht darauf geachtet, ob der Unterrichtsstoff von allen verstanden wird. Wie man damit klar kommt, ist relativ egal. Mir haben ein paar Nachhilfestunden mehr genutzt, als der Berufsschulunterricht. Er hat mir aber auch wieder gezeigt, dass Zensuren nichts über Leistung aussagen, sondern abhängig von dem Verhältnis zwischen LehrerIn und SchülerIn sind und sie als Machtinstrument eingesetzt werden.

Allen meinen MitschülerInnen ging es gleich: keiner konnte die Berufsschule leiden. Schon am ersten Berufsschultag wollten alle einfach nur nach Hause. Das setzte sich im Laufe der Ausbildungszeit fort. Deswegen wurde manchmal im Kollektiv geschwänzt, leider waren immer ein paar Leute dabei, die nicht mitmachen wollten. Aber eigentlich gab es immer Leute, die irgendwann geschwänzt haben. Für den Fall, dass man für die Fehlstunden keine Entschuldigung hatte, wurde die Anwesenheitsliste im Klassenbuch selbständig korrigiert.

SK





Kinder, Natur, krankschreiben

Erfahrungsbericht: FÖJ bei der Stiftung Naturschutz Berlin

"Yeah! Endlich raus aus der Schule!" Dieser Gedanke nahm mich sehr lange ein und hielt mich lange davon ab, daran zu denken, was eventuell danach kommen sollte. Zu Lange: Die Bewerbungsfristen fürs FSJ waren schon abgelaufen, als ich auf die Idee kam, dass ich gerne im pädagogischen Bereich arbeiten möchte.
Nach kurzer Suche stieß ich dann jedoch auf das FÖJ (Freiwilliges Ökologisches Jahr), welches glücklicherweise keine richtigen Bewerbungsfristen hat.

Die Bewerbungsrunde und -gespräche hinter mich gebracht, begann mein FÖJ in einem außerschulischem Lernort am Stadtrand von Berlin. Meine hauptsächliche Aufgabe war es, Kindern und Jugendlichen etwas zu Themen der Umweltbildung beizubringen.

Das machte mir auch viel Spaß: Ich konnte Erfahrungen in einem Bereich sammeln, der mich interessiert. Meine KollegInnen waren nett, meine Vorgesetzten okay und die Natur herrlich. Nach einiger Zeit jedoch merkte ich, dass mir alles ein bisschen zu viel wurde. Das tägliche frühe Aufstehen, und die (mit Fahrtweg) zehnstündigen Arbeitstage machten mir zu schaffen. Die ganze Woche freute ich mich aufs Feiern am Wochenende, merkte dann am Freitagabend doch, dass ich mich lieber ausruhen wollte. Dazu kam natürlich noch die miese Bezahlung von 355 Euro, von der man alleine sehr schwer leben kann. Als FreiwilligeR hat man zwar ein Recht auf Wohngeld, es kann aber gut und gerne ein halbes Jahr dauern bis der Antrag durch ist, wie es einige von meinen Mitfreiwilligen erleben mussten.

Da ich keine Lust mehr auf den ganzen Stress hatte, ging ich öfter mal zum Arzt und ließ mich krankschreiben. Das klappte bei mir sehr gut. Meine Chefinnen machten mir keine Vorwürfe und auch mein Träger, die Stiftung Naturschutz Berlin, machte keine Probleme, solange ich mich an ein paar Vorschriften hielt. Auf die sollte man wirklich achten: Ruft immer (!) am ersten Tag eures Ausfalls in der Einsatzstelle und bei eurem Träger an und teilt denen mit, wie lange ihr nicht kommt. Am besten schickt ihr die Atteste auch sofort zu eurem Träger. Mit Ausreden und ein bisschen Charme kam ich zwar auch durch, wenn ich mich mal nicht daran hielt, ich kenne jedoch mehrere FÖJlerInnen, die aufgrund von solchen Kleinigkeiten ihren Lohn nicht ausgezahlt oder eine Abmahnung bekommen haben.

Als sehr schön empfand ich in meinem FÖJ die Seminarfahrten, von denen man fünf macht. Ausgenommen von der ersten, konnten wir den Ort und die Seminarinhalte selber aussuchen. Wir beschäftigten uns auf den Seminaren u.a. mit dem Leben in Kommunen, dem Ausstieg aus der Gesellschaft, basisdemokratischer und gewaltfreier Kommunikation, (veganer) Ernährung und (alternativer) Landwirtschaft. Ob eure Seminarfahrten cool werden, hängt also von euch und eurer Gruppe ab.

Insgesamt hat mir das FÖJ viel gebracht: Ich konnte mich entscheiden, was ich studieren möchte, habe viele nette Leute kennengelernt, habe mich weitergebildet und konnte praktische Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sammeln. Nichtsdestotrotz darf man nicht vergessen, dass man im FÖJ für sehr wenig Geld viel arbeitet und auch Aufgaben übernimmt, für die normalerweise auch festangestellte MitarbeiterInnen bezahlt werden.

SK





Seminarfahrten, Verantwortung, wenig Geld

Erfahrungsbericht: FÖJ bei den Falken Neukölln

Als ich mein Abizeugnis in den Händen hielt, war ich zunächst glücklich: Nie wieder Schule, nie wieder Latein, keine nervenden Hausaufgaben, keine LehrerInnen, die SchülerInnen in den Wahnsinn treiben! Endlich frei!

Doch zu der Euphorie schlich sich sehr schnell auch Ratlosigkeit ein. Was jetzt? Studieren, also wieder pauken, Prüfungen und Stress? Oder vielleicht eine Ausbildung, d.h. auch die Schulbank drücken? Um ehrlich zu sein hatte ich keine Lust, schon wieder in den alltäglichen Leistungsdruck zu verfallen. Lieber wollte ich arbeiten, ein bisschen Geld verdienen und mir in Ruhe überlegen, welcher Beruf vielleicht Spaß machen und mir liegen könnte.

Durch Erzählungen von einem Freund hatte ich bereits vom Freiwilligen Ökologischen Jahr (FÖJ) gehört und mir schien es die Gelegenheit, meine oben genannten Wünsche zu verwirklichen. Nach erfolgreicher Bewerbung um einen Platz im FÖJ entschied ich, dass eine Bildungspädagogische Einrichtung das Richtige für mich sein könnte und wurde so an die Falken Neukölln vermittelt. Ein FÖJ dauert 6 – 12 Monate, gelegentlich kann auch verlängert werden. Man erhält ein geringes Entgeld, was von Bundesland zu Bundesland variiert. In jedem Fall wird ein abgeschlossenes FÖJ bei einer Bewerbung, egal ob für Studium oder Ausbildung, positiv bewertet.

Mit dem Kindergeld zusammen bekomme ich in etwa 550 Euro im Monat. Da ich noch zu Hause lebe stellt sich für mich noch kein Existenzproblem, aber für viele meiner FÖJ-KollegInnen ist es wahnsinnig schwierig, mit diesem Geld eine Wohnung und alles weitere zum Leben Notwendige zu finanzieren. Schließlich möchte jede/r mal feiern gehen können! Bei einer 39-Stunden-Woche ist das allerdings gar nicht so einfach. Wer jetzt denkt, dass es sich hier um ein ganz schön prekäres Arbeitsverhältnis handelt, hat Recht. Die Bezahlung ist hinsichtlich der abzuleistenden Stunden sehr gering. Doch wurde uns von Anfang an gesagt, dass die Bezahlung nicht sehr hoch ist, da es sich um eine freiwillige Arbeit handle und dafür keine weiterern Mittel zur Verfügung stünden.

Abgesehen von der schlechten Bezahlung gefällt mir mein FÖJ jedoch sehr gut.
Ich arbeite gerne mit Kindern zusammen und auch meine KollegInnen sind sehr nett und die Arbeitsatmosphäre ist entspannt und freundschaftlich. Im Juli fahre ich in ein Zeltlager in Mecklenburg, in dem ich drei Wochen mit den Falken verbringe.
Hinzu kommen die regelmäßigen Seminarfahrten mit meiner FÖJ-Gruppe. Dabei werden alle Kosten für uns übernommen und wir bekommen die Möglichkeit, tolle neue Dinge auszuprobieren. Wir haben bspw. ein Windrad besucht, sind Kajak gefahren und haben eine Biogasanlage besucht. Die Menschen, die ich kennengelernt habe, sind zu meinen FreundInnen geworden und ich möchte auf jeden Fall auch nach meinem FÖJ den Kontakt halten.
Trotz dieser positiven Seiten gibt es auch manchmal Dinge, die mich nerven, wie z.B. die Tatsache, dass ich die nächsten Wochenenden immer mit meinem FÖJ beschäftigt sein werde und dass ich mich manchmal ganz alleine um die Kinder kümmern muss.

Ich habe alles in allem sehr gute Erfahrungen während meines FÖJ gemacht, was aber sehr viel damit zu tun hat, dass ich ein solches Glück mit der Stelle hatte. Hat man weniger Glück, können die langen Arbeitszeiten, die sich manchmal auf's Wochenende erstrecken und die geringe Bezahlung schnell zur Belastung werden. Dennoch bin ich der Meinung, dass ein Freiwilliges Jahr nach dem Abi oder MSA die Möglichkeit zur Orientierung bietet und auch viel Spaß machen kann. SK



Bufdi, FSJ und FÖJ - Welche Rechte habt ihr?

Ein Beitrag aus der aus der Direkte Aktion Nr. 207

Auch wenn du als Freiwillige/r – sei es im Bundesfreiwilligendienst, sei es in einem Freiwilligen Sozialen oder Ökologischen Jahr – jeden Tag hart arbeitest, wirst du vom Gesetz nicht als ArbeitnehmerIn betrachtet. Das heißt: Das normale Arbeitsrecht findet auf dich keine Anwendung. Es heißt aber auch nicht, dass du vollkommen rechtlos bist und dich von deinen Chefs bis zum Letzten ausbeuten lassen musst. Auch für dich hält das Gesetz eine Mindestabsicherung bereit. Diese solltest du gut kennen, um sie im Notfall auch durchsetzen zu können. Welche Art von Freiwilligendienst du leistest, spielt dabei übrigens keine Rolle: Unterschiede beim neuen Bundesfreiwilligendienst gibt es vor allem bei der Frage, wann dieser abgeleistet werden kann (keine Altersgrenze und nach fünf Jahren erneut möglich) und bei der Mindestarbeitszeit (Teilzeit möglich). Die Rechte der Freiwilligen während ihres Dienstes wurden bzw. werden dabei für alle einheitlich geregelt.

Kann ich gekündigt werden?
Da dein Vertrag befristet ist, kann er nach Ablauf der Probezeit grundsätzlich weder von dir noch von der Einsatzstelle gekündigt werden. Eine Kündigung aus einem wichtigen Grund ist aber immer möglich. Oft werden solche wichtigen Gründe im Vertrag aufgezählt. Das heißt aber nicht, dass nicht auch Umstände, die nicht im Vertrag genannt werden, einen wichtigen Grund darstellen können.

Wie bin ich versichert?
Während der Dienstzeit bist du Pflichtmitglied in der gesetzlichen Arbeitslosigkeits-, Renten-, Kranken-, Pflege- und Unfallversicherung. Die Kosten hierfür muss dein Träger allein übernehmen. Warst du zuvor privat krankenversichert, kannst du für die Zeit deines Dienstes ein Ruhen dieser Versicherung beantragen.

Wie sieht es mit der Bezahlung aus?
Du hast Anspruch auf ein Taschengeld. Die Höhe richtet sich nach der Vereinbarung, die du mit der Einsatzstelle getroffen hast. Die gesetzliche Obergrenze beträgt dabei 330 Euro. Zusätzlich kannst du einen Anspruch auf kostenlose Unterkunft, Verpflegung und Dienstkleidung vereinbaren. Tipp: Du kannst auch eine geldliche Ersatzleistung für die fehlende Unterkunft und Verpflegung und Dienstkleidung aushandeln. Die gesetzliche Obergrenze inklusive Taschengeld beträgt in diesem Fall 500 Euro.

Von 330 Euro kann ich nicht leben. Habe ich zusätzlich Anspruch auf ALG II?
Auch als Hartz-IV-EmpfängerIn darfst du an den Freiwilligendiensten teilnehmen. Zumindest bei Jugendlichen wird problemlos anerkannt, dass sie während dieser Zeit keine andere Arbeit aufnehmen müssen. Allerdings werden dir dein Taschengeld und der Wert deiner Sachbezüge als Einkommen angerechnet. Nur ein lächerlicher Betrag von gerade 60 Euro bleibt hier unberücksichtigt. Es





ist zwar im Gespräch, den anrechnungsfreien Betrag auf 175 Euro anzuheben; ob dies tatsächlich geschehen wird, bleibt aber leider skeptisch abzuwarten.

Was ist bei Krankheit?
Wirst du während deines Freiwilligendienstes krank, musst du dies unverzüglich deiner Einsatzstelle melden. Die Einsatzstelle muss dir sechs Wochen dein Taschengeld weiterzahlen und auch ggf. vereinbarte Leistungen wie Unterkunft und Verpflegung weiter gewähren.

Und mein Urlaub?
Taschengeld und andere vereinbarte Leistungen stehen dir natürlich auch ohne Abschlag in Zeiten deines wohlverdienten Urlaubs zu. Dein Urlaubsanspruch beträgt übrigens mindestens 24 Werktage, bei einer Fünf-Tage-Woche also 20 Tage. Falls du noch minderjährig bist, erhöht sich dieser Mindestanspruch abhängig von deinem Alter um einige Tage.

Bekomme ich weiter Kindergeld?
Als FSJlerIn und FÖJlerIn hast du unproblematisch einen Anspruch auf Kindergeld. Ein bisschen schwieriger ist die Situation im Moment leider noch bei den Bufdis. Auch als Bufdi solltest du zwar Anspruch auf Kindergeld haben, das Parlament findet aber im Moment seinen Urlaub wichtiger als dein Kindergeld. Deshalb fehlt es derzeit leider noch an den gesetzlichen Rahmenbedingungen. Die notwendigen Gesetzesanpassungen sollen erst im Herbst erfolgen. Für alle Budfis, die schon vorher ihren Dienst angefangen haben, wird das Kindergeld dann höchstwahrscheinlich rückwirkend nachgezahlt. Um keine Ansprüche zu verlieren, solltest du den Antrag sofort bei Beginn des Freiwilligendienstes stellen.

Ich hätte gern ein Zeugnis, das meine Tätigkeiten während des Freiwilligendienstes beschreibt. Habe ich einen Anspruch darauf?
Von sich aus muss dir dein Träger nach Abschluss deines Dienstes nur eine Bescheinigung ausstellen, dass der Dienst von dir abgeleistet wurde. Du kannst aber auch ein schriftliches Zeugnis mit Angaben zu Art und Dauer deines Dienstes, zu deinen Leistungen und zu deiner Führung während der Dienstzeit sowie zu eventuell berufsqualifizierenden Merkmalen deiner Tätigkeit verlangen.

Und wie ist meine Situation nach dem Freiwilligenjahr? Bekomme ich Arbeitslosengeld?
Nach Beendigung deines Freiwilligendienstes hast du in der Regel einen Anspruch auf Arbeitslosengeld. Eine Ausnahme besteht nur dann, wenn du nicht mindestens zwölf Monate Freiwilligendienst geleistet hast und vorher auch nicht in die Arbeitslosigkeitsversicherung eingezahlt hast, um so die erforderlichen zwölf Monate Beitragszahlung zu erfüllen.

Und bei Streitigkeiten?
Auch wenn es sich rechtlich bei dem Freiwilligendienst nicht um ein echtes Arbeitsverhältnis handelt, ist er dem Arbeitsverhältnis in Bezug auf Rechte und Pflichten sehr ähnlich. Im Falle von Rechtsstreitigkeiten ist deshalb auch für dich das Arbeitsgericht zuständig. SK





Von der Schule an die Uni

Die Universität oder Fachhochschule ist – zumindest in Deutschland – wohl die konsequenteste Fortsetzung der Schule: In den meisten Fällen sind Hochschulen staatlicherseits organisiert. ProfessorInnen stehen vor den Studierenden und sagen ihnen, was gelernt werden soll. Am Ende des Semesters gibt's dann eine Klausur, man muss ein Referat halten oder eine Hausarbeit schreiben. Überwiegend geht es um Theoretisches. Dinge lesen, statt sie zu erfahren. Hochschule ist eben auch nur Schule.

Ein paar Unterschiede gibt es aber schon. Hochschulen sind sehr viel stärker bürokratisiert. Viele Prüfungen werden nicht einfach geschrieben, sondern müssen angemeldet werden. Das kann mit ein paar Mausklicks erledigt sein, kann sich aber auch über viele Stunden und zig Gespräche mit diversen Verantwortlichen (beim Prüfungsamt, mit den Profs, den TutorInnen, den HiWis und wie sie alle heißen) hinziehen. Es ist auch nicht sicher, dass man alle Pflichtveranstaltungen auch besuchen kann. Oft sind Kurse überfüllt, oder es finden zwei wichtige Veranstaltungen gleichzeitig statt.

Es wird aber wie immer im Leben nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Gerade zu Beginn eines Studiums ist man von überfüllten Hörsälen, vom Verwaltungsaufwand und vom eigenen Gefangensein im Mahlwerk des Systems Hochschule oft erschlagen. Doch nicht alles, was von einem verlangt wird, muss man tatsächlich tun. Es lohnt sich oft, Dinge wie die Anwesenheitspflicht zu hinterfragen. Schließlich gehe ich an die Uni, um selbstbestimmt zu lernen und nicht, um eine Anwesenheitsliste zu unterschreiben, damit ich weiterhin und wie überall kontrolliert werden kann.

Trotzdessen ist der Hochschulbesuch nicht nur ein stures hintereinander Abarbeiten von Lehrveranstaltungen, was sowohl Vor- als auch Nachteile hat. Den Nachteilen wie der Unsicherheit, ob man an einer bestimmten Veranstaltung auch teilnehmen kann, steht der Vorteil gegenüber, dass man sich dafür aussuchen kann, ob und in welchem Umfang man überhaupt an der Uni sein und lernen möchte. Teilweise hat man auch die Wahl, welche Veranstaltungen man besuchen möchte. Man kann sich einteilen, ob man die ganze Woche an der eigenen Hochschule oder die Zeit mit politischem, sportlichem oder sonst irgendwelchem Aktivismus verbringen will. Oder arbeiten gehen. Oder Urlaub machen.

Oder um die Uni selbst mitzugestalten. Auf vielen Campus gibt es selbstverwaltete studentische Cafés, Fachschaftsräume oder andere Freiraumprojekte. Zudem haben Studierende auch die Möglichkeit, VertreterInnen in das sogenannten Studierendenparlament bzw. den Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) zu wählen, die gegenüber der Hochschule und der Politik ihre Interessen verteidigen sollen. So setzen sie sich bspw. für mehr Master-Studienplätze oder die Verlängerung der Diplomstudiengänge ein, sind die studentische Vertretung gegenüber doofen Profs oder helfen beim einlagen in einen Studiengang, wenn man von der Uni nicht angenommen wurde. Außerdem gibt es ein uni-unabhängiges Beratungsangebot für Studis. Im Gegensatz zu KlassensprecherInnen haben diese Menschen sogar ein kleines bisschen Einfluss auf Dinge, die an der jeweiligen Hochschule ablaufen.

Insofern ist die eigene Hochschule für nicht wenige der Ort politischer Betätigung, von der studentischen Selbstverwaltung angefangen bis hin zum Hineintragen von allgemeinpolitischen Fragen wie Wohnungspolitik und Antifaarbeit in die Uni. So verstaubt das Klischee des alternativen linksintellektuellen Studenten sein mag, so sind doch viele Hochschulen bis heute ein Rückzugsraum linker Subkultur. Das kann der AStA sein, die Fachschaft, die Ini des Studiengangs oder einfach nur eine kleine Gruppe politsch interessierter Studis – linksalternativ bis -radikal geprägte Politik hat an vielen Unis einen festen Platz.

Denn natürlich kann man die Universität als Raum auch den Neoliberalen überlassen, die sie als Raum für die bestmögliche Elitenbildung und Hochschulausbildung als Mittel für bestmögliche Versorgung der Wirtschaft mit Fachidioten ansehen.

Man kann sie aber auch als Raum freier und kritischer Bildung für alle reklamieren. Uni ist, was man draus macht.

SK



Theorien der neuen Schule IV

Der Feind in meinem Klassenzimmer?

Unter all den Personen und Dingen, auf die SchülerInnen ihre Wut projizieren können, stehen ihre LehrerInnen wohl an erster Stelle. Verständlicherweise, denn schließlich sind es die Lehrkräfte, die Noten vergeben, Strafen erteilen, Klausuren erstellen und als Person fassbar und somit angreifbar sind. Auch wenn allen klar sein sollte, dass Lehrende ebenfalls unter Druck stehen und auf Weisungen von oben hören müssen, sind sie für SchülerInnen nunmal vor Ort erreichbar und werden somit, im wahrsten Sinne des Wortes, zum personifizierten Bösen.

Im vorherigen Teil unserer Bildungsreihe wurde unter anderem darauf eingegangen, dass SchülerInnen zur Durchsetzung ihrer Interessen Verbündete brauchen. Als mögliche Unterstützergruppe wurden hierbei auch LehrerInnen genannt. Doch ist das wirklich so? In Teil IV der Bildungsreihe stellen wir uns die Frage „Können LeherInnen tatsächlich zu Verbündeten der SchülerInnen werden?“ und betrachten dabei das LehrerIn-SchülerIn-Verhältnis, wie es auf staatlichen Schulen gang und gäbe ist.

Manchmal nah, manchmal fern

Es gibt verschiedene Gründe, LehrerIn zu werden. In diesem Fall interessieren uns jene LehrerInnen, die mit dem Wunsch an die Schule gekommen sind, den SchülerInnen freundschaftlich zur Seite zu stehen. Denn bei ihnen kann man eine höhere Bereitschaft voraussetzen, sich mit den SchülerInnen zu solidarisieren.

Gerade zu den netten LehrerInnen hat man in der Regel ein sehr zwiegespaltenes Verhältnis. Es ist einem ständigen Wechsel von Vertrautheit und Distanz unterworfen. Und das ist kein Zufall. Unabhängig vom persönlichen Wunsch der LehrerInnen sind sie von Berufswegen her gezwungen, den Rahmenplan einzuhalten, also den SchülerInnen Aufgaben zu geben und sie bei Nichterfüllung zu bestrafen. Die persönliche Bande muss jedes mal gebrochen werden, wenn es für die Lehrenden darum geht, ihren Beruf gemäß der Vorschriften auszuführen.

Gegenseitige Nähe ist in diesen Fällen von Nachteil. Haben die SchülerInnen das Gefühl eine gleichberechtigte Person gegenüber zu haben, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie widersprechen, oder angedrohte Strafen nicht ernst nehmen. Gerade für die LehrerInnen, die besonders offen und nett mit ihrer Klasse umgehen, ergibt sich ein Dilemma. Sie gehen mit dem Ideal in den Unterricht, dass ihre Freundlichkeit von den SchülerInnen erwidert wird, kommen aber mit dieser Methode nicht voran. Im Gegenteil. Auch wenn sie



sich viel Mühe geben, von der Klasse akzeptiert zu werden, werden gerade sie zu Zielscheiben der aufgestauten Wut der gesamten Klasse. SchülerInnen, die etwas an ihrer Schule bewegen wollen, sollten gerade hier aufmerksam werden. Ständige Angriffe zwingen die LehrerInnen schon fast in eine verstärkt dominante Rolle, die sie so vielleicht gar nicht einnehmen wollen.

Wissen ist Macht

Auch was die Laufrichtung von Informationen angeht, besteht ein Unterschied zwischen LehrerInnen und SchülerInnen. Während erstere meistens nur wenig von sich preisgeben, gehen SchülerInnen offener mit persönlichen Informationen um. Dies steigert die Überlegenheit der LehrerInnen um einiges. Denn auch wenn keine böse Absicht dahinter steckt, ist der/die LehrerIn ab einem bestimmten Moment in der Lage, seine SchülerInnen persönlich anzugreifen. Das kann gerade dann problematisch werden, wenn Konflikte vor der Klasse ausgetragen werden. Die vertraulichen Informationen können dann dazu führen, dass die einzelnen SchülerInnen von der Klassengemeinschaft getrennt werden. Auch hier ist es wichtig, dass sich aufmerksame SchülerInnen einmischen. Wenn LehrerInnen anfangen, auf einer persölichen Ebene zu argumentieren, sollte der Zusammenhalt mit dem/der angegriffenen SchülerIn selbstverständlich sein. Es wird deutlich, dass die Mechanismen im LehrerIn-SchülerIn-Verhältnis oft die persönliche Handlungsfähigkeit übersteigen. Wie bereits erwähnt, müssen LehrerInnen ihr Wissen über die SchülerInnen nicht bewusst einsetzen. Alleine aus dem Eifer des Gefechtes und der erwarteten Autorität über die Klasse kann persönliche Nähe zum/zur LehrerIn bedenklich werden.



Nachdenken und Klarheit schaffen

Was können wir also aus den obengenannten Betrachtungen schließen? Es lässt sich nicht komplett abstreiten, dass LehrerInnen alleine durch ihren Beruf in eine schülerInnenfeindliche Rolle gedrängt werden. Allerdings sollte mit Verallgemeinerungen vorsichtig umgegangen werden. Es gibt sicher auch LehrerInnen, die es zumindest teilweise schaffen ihren SchülerInnen auf gleicher Ebene zu begegnen. Zudem sei aus persönlicher Erfahrung gesagt, dass es gerade außerhalb des Schulbetriebes möglich ist, ein freundschaftliches Verhältnis zu LehrerInnen aufzubauen.

Auch für die Zusammenarbeit zur Umsetzung bildungspolitischer Forderungen, ist ein Bündnis zwischen LehrerInnen und SchülerInnen nicht undenkbar. Wichtige Voraussetzung hierfür ist, dass sich die LehrerInnen ihrer Rolle bewusst sind und akzeptieren, dass ihre Interessen und die der SchülerInnen voneinander abweichen können. Wenn also über Vorgehensweisen und Forderungen diskutiert wird, die durch die Anwesenheit von LehrerInnen als Autoritätspersonen gestört werden, müssen es die Lehrkräfte wohl akzeptieren, an diesen Prozessen nicht teilhaben zu dürfen. Ansonsten würden sie die SchülerInnen in ihrer Entscheidungsfreiheit einschränken.

Eine vollständige Auflösung des Konfliktes zwischen SchülerInnen und LehrerInnen wird es also erst geben, wenn die Rahmenbedingungen aufgelöst sind, durch die der Konflikt ensteht. Bis dahin bleibt den beiden Gruppen nichts anderes als die Konfliktpunkte zu erkennen und zu lernen mit ihnen umzugehen. Wenigstens das sollte gleichberechtigt möglich sein.

SK



AS What?!

Die Anarchosyndikalistische Jugend Berlin versteht sich als Kultur- und Kampforganisation nach Selbstverwaltung strebender Jugendlicher. Ziel ist es, die gesellschaftliche Selbstverwaltung in allen Lebensbereichen umzusetzen, um so letztendlich eine Gesellschaft ohne Herrschaft des Menschen über den Menschen zu verwirklichen. Ihre Mitglieder setzen sich zusammen aus SchülerInnen, Studierenden, Auszubildenden und jungen Menschen mit und ohne Arbeit. In unserer alltäglichen Arbeit organisieren wir sowohl kulturelle Veranstaltungen wie z.B. Lesungen, Info- und Diskussionsabende, Filmvorführungen, Konzerte und Partys, aber auch unsere eigenen Bedürfnisse z.B. in Bildungseinrichtungen, am Arbeitsplatz, etc. Die Mittel zur Durchsetzung unserer Bedürfnisse wählen wir selbst und gemeinsam. Dabei können Demonstrationen, Kundgebungen und Veranstaltungen, aber auch direkte Aktionen wie Blockaden, Streiks und Besetzungen eine Rolle spielen. Es erscheint uns als sinnvoll und notwendig alltägliche politische, soziale und ökonomische Kämpfe mit unseren herrschaftsfreien Ideen und Anschauungen zu verknüpfen. Wenn Du also deine Interessen und Bedürfnisse nicht mehr anderen überlassen, sondern selbst handeln willst, komm zu uns! Lass uns kreativ daran arbeiten und gemeinsam und solidarisch Lösungen finden.
Es ist Zeit sich zu organisieren, denn allein machen “sie” dich ein.

Wir treffen uns jede Woche Dienstags 18.00 Uhr im FAU-Lokal Lottumstraße 11 (U Rosa-Luxemburg-Platz).
Im Internet unter
www.asjberlin.blogsport.de

ASJ Gruppen

Leipzig
http://asjl.blogsport.de/
asj-leipzig@googlegroups.com

Göttingen
http://asjgoe.blogsport.de/
asj-nds@gmx.de

Bonn
http://asjbonn.blogsport.de/
asjbonn@riseup.net

Mainz
http://asjmainz.blogsport.de/
asjmz@hotmail.de

Moers
http://asjmoers.blogsport.de/
asjmoers@riseup.net

Berlin
http://asjberlin.blogsport.de
asj-berlin@riseup.net

Herne/ Recklinghausen
http://asjruhrpott.blogsport.de/
asjruhrgebiet@riseup.net

Köln
http://asjkoeln.blogsport.de
asjkoeln@riseup.net

Bielefeld
http://asjbielefeld.blogsport.de/
asjbielefeld@riseup.net

Bremen
http://www.asj-bremen.org/
webmaster@asj-bremen.org





Termine

Juni

28.06. bis So. 01.07. | Fusion Festival | Lärz

Neben viel Musik und Spaß gibt es auch bei der Fusion die Möglichkeit, sich über unsere Arbeit und Ansichten zu informieren und ganz viel tolles Material abzustauben. Denn trotz Lenin auf der Eintrittskarte ist die ASJ Berlin mit einem Infostand beim selbsternannten Ferienkommunismus dabei.

29.06. | Diskussion | FAU Lokal

„Packt es das Studipack?"

Studierende können bekanntlich nur schwer Druck entfalten. Wir stellen deshalb den Debattierkreisen und Politgruppen das Konzept von Betriebsgruppen entgegen, das bei den Arbeitsrealitäten aller Statusgruppen einer Hochschule ansetzt. Veranstaltung der Sektion Bildung über Anarchosyndikalismus im Hochschulbereich.

Juli

Sa. 07.07. | Spaß im Park | Hasenheide

Wir laden dazu ein, am Samstagnachmittag mit uns Spaß im Park zu haben. Es wird ein Kubb-Spiel, Bodypainting, Seifenblasen und Instrumente geben. Stattfinden wird das ganze ab 16 Uhr in der Hasenheide auf der großen Wiese am Colubiadamm (U-Bhf. Boddinstraße, Ausgang Flughafenstraße/Columbiadamm).

Layout-Workshop | Für Termin und Ort schaut bitte auf unseren Blog

In diesem Workshop geht es darum, wie man viel Text attraktiv verpackt und in eine für das Auge angenehme Form bringt. Gezeigt werden die Grundlagen im Layout-Programm "Scribus". Wenn möglich bringt bitte Laptops mit!

Sa. 21.07. | ASJ-Tresen | Lunte

Eingeladen sind Menschen der Kampagne "Rassismus tötet". Sie werden von den Pogromen in Rostock-Lichtenhagen 1992 erzählen, über die Kampagne berichten und die kommenden Aktionen vorstellen. Außerdem gibt es leckeres Essen vom Grill und wie immer kühle Getränke zur Erfrischung.
Wie jeden 3. Samstag im Monat ab 19 Uhr im Stadtteilladen Lunte, Weisestraße 53, U-Bhf. Boddinstraße (U8)

Do. 26.07. | Schreibworkshop | FAU Lokal

Politische Arbeit bedeutet oft, schreiben zu müssen. Ob für eine Zeitung oder einen Flyer, bei diesem Workshop wollen wir die Grundlagen für gute Schriften an euch weitergeben. Beginn ist 17 Uhr.

August

24.-26. August | Libertäre Medienmesse | Bochum

Es ist wieder soweit! Ende August 2012 werden libertäre Verlage, Zeitschriften, Radio-, Video- und Internetprojekte ihr Programm vorstellen. Drei Tage Messe, Projektvorstellungen, Lesungen, Kultur, Veranstaltungen, Infos, Leute treffen und Pläne schmieden für eine Welt jenseits von Krise und Ausbeutung.
Weitere Infos: limesse.de

